

# Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 39.

Wiesbaden, den 13. October 1895.

II. Jahrgang.

## — @ Sinnspruch. —

— Du schöpfst an den Quellen  
Und an des Meeres Wellen  
Gleich viel mit Deinem Wasserkrug;  
D'rum hege Du nicht Sorgen,  
Für heute oder morgen,  
Denn wer zufrieden hat genug.

## Die Geflügelzucht im Winter.

Wie man die Geflügelzucht im Sommer richtig betreiben soll, dürfte wohl allgemein bekannt sein. Weniger bekannt dürfte die Art und Weise sein, welche man in dem langen Winter anzuwenden hätte, um nicht allein das Geflügel gesund und munter durchzubringen, sondern auch unter Umständen dort, wo ein entsprechendes Absatzgebiet vorhanden ist, einen nennenswerthen Nutzen aus deren Zucht zu erzielen.

Das Hauptaugenmerk des Landwirths soll sich darauf richten, seinem Geflügel einen möglichst Schutz gegen die Einwirkungen der Kälte und Kälte des Winters zu gewähren und wird dies auf zweierlei Wegen erreicht. Erstens durch entsprechende Schutzvorrichtungen und zweitens durch eine der Witterung anzupassende Nahrung.

Die Geflügelstallungen sollen im Winter derart eingerichtet sein, daß die Temperatur in denselben, ohne künstliche Heizung, nie unter null Grad sinken kann. Viele behelfen sich damit, daß sie die Hühner in demselben Raume mit dem Großvieh unterbringen. Zweckmäßiger jedoch ist es, die Geflügelstallungen zum Beginn der kalten Witterung, etwa anfangs November, inwendig gut mit Stroh zu verkleiden und diese Verkleidung durch Querlatten derart zu befestigen, daß das Stroh nicht herabhängt und von den Thieren auch nicht herausgezogen werden kann. Diese möglichst starke Verkleidung müßte nicht allein die Decke, sondern nebst den Seitenwänden auch die Thür umfassen. Auf dem Boden ist Stroh, Laub oder zum mindesten loser, trockener Sand zu streuen und diese Unterlage alle 8–14 Tage gründlich zu reinigen und zu erneuern. Die thierische Eigenwärme temperirt einen solchen Raum dann derart, daß sich das Geflügel in demselben wohl fühlt, die Nächte gut schlafend zubringt und des Tags über, selbst bei strenger Kälte im Freien sich munter bewegt und früh zu legen beginnt. Selbstredend müßten diese Räume gut verschließbar sein, alle Abende, das heißt sobald sich die Thiere zur Ruhe begeben haben, geschlossen und erst früh, wenn es ganz hell und nebelfrei ist, spätestens um 10 Uhr, aufgemacht werden. Diese Art von Stallverkleidung würde sich bei Hühnern, Truthühnern, Enten und Gänsen eignen, weniger bei den Tauben, bei welchen solche Schutzvorkehrungen, in Folge der meist primitiv gehaltenen Taubenschläge, schwer anzubringen wären.

Einen weiteren Hauptfaktor, das Geflügel gesund und früh legerisch zu erhalten, bildet die Fütterung. Je kälter von außen, desto mehr Wärme muß dem Geflügel durch die Fütterung zugeführt werden. In der Fröhe ist als erste Nahrung ein warmes Futter, bestehend aus Kleie, Kartoffeln und Rübenabfällen, ganz besonders zu empfehlen. Zu den Rübenabfällen wäre zu bemerken, daß dieselben bei Frost und Schnee für das Geflügel unentbehrlich sind, weil dieselben einen notwendigen Ersatz für die Würmer, Insekten und das Grünfutter, die Sommernahrung des Geflügels, bieten. Die Abfälle, bestehend in Fleisch, Fetttheilen, Gemüse und Grünzeug, wären fleingehackt als Gemengsel zu verabreichen. Die Hauptfütterung, die nur aus Körnern bestehen soll, müßte vor 2 Uhr erfolgen. Als Wärme erzeugende Nahrung sind insbesondere Mais, wobei der kleine Mais (Cinquantia) bevorzugt wird, sowie auch Weizen und etwas Erbsen angezeigt. Gerste soll im strengen Winter gar nicht gefüttert werden, da dieselbe nicht nur keine Wärme erzeugt, sondern auch zu schnell verdaut wird, so daß die Thiere die langen Nächte hungern müssen.

Mit abnehmender Kälte wäre die schwere Nahrung von Mais und Erbsen mehr und mehr einzuschränken, und statt dessen Weizen mit Gerste vermengt zu füttern. Das Futter soll stets an einem trockenen Orte im Freien, etwa unter einem Schuppen etc., gestreut werden. Bei anhaltendem Schneewetter empfiehlt es sich den Hühnern

die Körner auf eine Strohlage zu streuen, damit dieselben zum Scharren veranlaßt werden und dadurch die Winterkälte weniger empfinden, als wenn sie mit eingezogenen Köpfen den ganzen Tag still in einem Winkel sitzen. Nicht unwichtig ist es, dem Geflügel stets frisches Wasser, welches gegen Gefrieren mit etwas warmem Wasser gemengt sein soll, zu verabreichen, da die beliebte Art, die Thiere Schnee fressen zu lassen, nur schädlich wirken kann, zum mindesten das Regen ungünstig beeinflusst.

Bei dieser Art Pflege werden die Hühner zeitlich zu legen beginnen, im Januar und Februar — den eigentlich strengen Wintermonaten — fast täglich, und dadurch dem Eigenthümer nicht allein Freude, sondern auch hohen Nutzen gewähren. Von zehn auf diese Weise von mir gehaltenen ein- und zweijährigen Hühnern erzielte ich im Monat Januar an 170 Eier. Im Monat Februar war das Erträgniß noch größer, wobei ich bemerken muß, daß ich im November und Dezember stets frische Eier für den Haushalt hatte und der Winter vor zwei Jahren sehr streng war. Die Enten und Gänse fangen bei dieser Behandlungsweise ebenfalls früh zu legen an; die letzteren schon im Januar, sodas man Mitte März schon junge Gänse haben kann, welche nach acht Wochen mit großem Nutzen zu Markte gebracht werden können.

Wo die Tauben separat gefüttert werden und der Eigenthümer Winterbruten erzielen will, dort wäre nur mit kleinem Mais und Weizen zu füttern, und ersteres Futter erst mit zunehmender Frühjahrswärme aufzulassen und statt dessen Gerste zu geben.

## Die Behandlung der Wunden an Obstbäumen.

Gerade jetzt müssen Garten- und Obstplantagen-Besitzer sehr auf die Verletzungen der Obstbäume achten und dieselben zu heilen suchen; denn bei dem Abnehmen des Obstes wird mitunter so rücksichtslos verfahren, daß der Schaden, welcher den Obstbäumen durch Abbrechen von Zweigen und Ästen zugefügt wird, oftmals größer ist, als der Gewinn des Obstes beträgt. Zumal muß jede Verwundung, die dem Obstbaume auf irgend eine Weise beigebracht worden ist, sorgfältig geschützt werden, damit das Regenwasser nicht von oben in den Stamm eindringt und das Wasser schädigt. Bekanntlich ist nur bei der Behandlung von Wunden die Anwendung des Baumwachses vorzüglich. Kleinere Wunden beim Baumschnitt von kleineren Ästen glatt ausgeführt, vernarben indessen am ehesten, wenn sich dieselben ohne Weiteres überlassen bleiben. Werden dieselben mit Baumwachs überstrichen, so wird die Ueberwachsung nur gehemmt. Sind die Schnittflächen jedoch etwas größer, dann ist ein Bestreichen mit Wachs das allerbeste Heilmittel. Ferner findet man bei großen Beschädigungen an Baumrinden und Ästen das Bedecken der Wunden mit Lehm oder das Aufhängen von Blechstreifen und Brettschnitten am häufigsten angewendet. Das Bedecken mit Brettschnitten und dergleichen wird aber nur an den bereits entstandenen Abhöhlungen am Platze sein, um das Regenwasser abzuleiten. Bei größeren durch Abfagen von Ästen entstandenen Schnittflächen ist jedoch eine solche Bedeckung ohne Bedeutung und kann durch Entstehen von Wassernäpfen nur Schaden bringen. Unter allen Umständen ist bei solchen Wunden und Rindenverletzungen Holztheer, in einer mäßig dünnen Schicht aufgetragen, den anderen Mitteln vorzuziehen. Der aufgestrichene Theer bringt einige Millimeter in das Holz ein und bildet eine wasserdichte Schicht, welche das darunterliegende gesunde Holz vor Fäulnis schützt.

## Allerlei Praktisches.

— Traubenreife zu befördern. Das Beschleunigen der Traubenreife durch warmes Wasser läßt sich nicht nur in Gewächshäusern sondern auch im freien Lande an Spalieren, namentlich in klimatisch ungünstigen Gegenden mit großem Vortheil anwenden. Man gieße die Weinstöcke abendlich reichlich mit warmem Wasser von 30° Reaumur. Die Trauben sollen sich dabei sehr schön und früher entwickeln und auch in solchen Lagen zur Reife kommen, wo es sonst nicht der Fall wäre.

— Wenn beim Steinobst Gummifluß sich zeigt, so liegt die Ursache, abgesehen von Verwundungen und Beschädigungen durch Frost, sehr häufig im Boden, der zu bindig ist und das Wasser zu lange festhält. Die meisten Steinobstbäume, mit Ausnahme von Pflaumen, ziehen einen sandigen Boden vor; namentlich gilt dies für Kirschen. Die Bäume gedeihen zwar auch auf bindigem Boden (vergl. das berühmte „Kirschenland“, das Alte Land an der Unterelbe etc.) und entwickeln sogar häufig außerordentlich üppige Triebe; aber sie erhalten dadurch leicht eine Neigung zum Gummifluß. Dieselbe Wirkung hat nicht selten eine zu starke Düngung mit stickstoffhaltigem Material, welches die Bäume anfänglich sehr gut verwerthen. Starke Düngung und feuchter Standort erhöhen auch die Frostgefahr, indem sie das Ausreifen des Holzes verzögern.

— Was giebt das erste Grünfütter im Frühjahr? Das erste und sicherste (Grün-) Futter im Frühjahr geben sicherlich die im Herbst angebauten Pflanzen, wie Futterroggen allein oder noch besser im Gemenge mit Hälftenfrüchten (Wicken) oder Inkrutklee — weiter auch Winterhülfsfrüchte, wo Boden, Lage und Klima ihr Gedeihen außer Zweifel stellen.

— Von großem Nutzen für die Milch-wirtschaft ist es, daß: 1. nur gesundes Futter, reines Getränk und reine Luft verabreicht wird; — 2. von kranken Thieren keine Milch und Milchprodukte zum menschlichen Genuß geliefert werden; — 3. im Stall die peinlichste Reinlichkeit herrscht, Euter vor dem Melken von einem Melker gründlich gereinigt und die ersten Milchstrahlen unbenutzt bleiben (Untersuchung der Milch auf Schmutzbestandtheile sollte regelmäßig von der Marktpolizei ausgeführt werden); 4. besonders im Sommer die Milch nach dem Melken sofort gekühlt wird, nicht im dunstigen Stall, sondern in einem besonderen kühlen Raum; — 5. keine Milch von Kühen zum Verkauf gelangt, welche in der zehnten Woche vor dem Kalben oder erst fünf Tage nach dem Kalben sich befinden.

— Tränkung und Milch. Der Einfluß der Tränkung auf die Milchsekretion betrifft in erster Linie die Menge der Milch und das Verhältniß des darin enthaltenen Wassers zum Fett und zur Gesamttrockensubstanz. Durch wässrige Ernährung und auch durch reichliche Tränkung kann man die Milchabsonderung steigern, die Milch ist aber dann relativ um so ärmer an Fett und Trockensubstanz, schreibt Prof. Bott in der „Wiener landw. Ztg.“, als durch eine wässrige Fütterung der Gesamtorganismus und auch die Thätigkeit der Milchdrüsen geschwächt wird.

— Verfütterung von Möhren. Möhren sind ein gutes Beifutter für säugende Stuten, sowie für Pferde, welche an Schwäche, chronischem Husten, mangelnder Fresslust, Würmern, trägem Abfag von hartem Roth und ähnlichen Verdauungsstörungen leiden. Es ist allgemeine Regel, daß 2½ Liter Hafer und 2½ Liter Möhren den Pferden denselben Nutzen bringen wie 5 Liter Hafer, weniger des Nährwerthes als ihrer diätetischen Eigenschaften halber. Für Fohlen empfiehlt man 2½ bis 5 kg täglich. Was die Sorte anbelangt, so ist stets die rothe Möhre der weißen, grünlippigen vorzuziehen, weil sie süßer ist und der Zuckergehalt jedenfalls in Bezug auf die Verdaulichkeit eine große Rolle spielt.

— Ueber die Verwendung des Lysol. Ein nicht genug zu schätzender Vorzug des Lysol ist der, daß es ohne Rücksicht auf die Thiergattung, bei Pferd, Rind, Hund, Schwein, Schaf, Ziege und Geflügel mit gleichem Erfolge zur Anwendung kommen kann, so daß man es immer nur mit einem Mittel zu thun hat. Da sich endlich das Lysol augenblicklich in jedem Verhältniß und in jedem Wasser vollständig löst, hat man es jederzeit zur Anwendung bereit. Ein großer Vorzug ist auch die leichte Handhabung und bequeme Anwendung des Lysol und der Umstand, daß eine mißbräuchliche und verderbliche Anwendung geradezu unmöglich ist, was z. B. selbst von der Karbolsäure nicht gesagt werden kann.

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 40.

Sonntag, den 13. October 1895.

II. Jahrgang.

## Hier hat ein Kaiser gespeist.

Historische Skizze von Karl Neumann-Strela.

(Nachdruck verboten.)

Als Kaiser Joseph II. sich im Jahre 1777 in Paris befand, war seine erlauchte Schwester durchaus nicht mit ihm zufrieden. Zehn prächtige Gemächer im Schlosse Versailles waren auf Befehl Marie Antoinettens für den kaiserlichen Monarchen hergerichtet worden, aber der „Unbegreifliche“ wohnte im Hotel Trévilla und noch dazu im zweiten Stockwerk.

Was aber noch weit unbegreiflicher war; der Bruder einer Königin nannte sich Graf Falkenstein, ging zu Fuß, von nur einem Diener begleitet, trug wie jeder Bürgerliche einen blauen Frack mit Stahlknöpfen und wählte im Theater einen Platz im zweiten Range, hinten an der Wand. Natürlich, daß die prachtliebende Königin sehr verstimmt darüber war. Allein ihr Schmollen nützte nichts, denn Joseph, der nur auf eine Einladung an den Hof kam, erklärte rund heraus, daß er gekommen um die Pariser kennen zu lernen und daß sein Intognito dringend nöthig sei.

Er benutzte jede Stunde, um sich in Paris umzusehen und wurde schnell bekannt und überall beliebt. Die Armen beteten den Grafen Falkenstein förmlich an, denn wo er nur ein kummervolles Antlitz erblickte, zog er auch schon seine Börse; die Gelehrten, Diderot und d'Alembert an der Spitze, mit denen er täglich im Café de la Régence Schach spielte, nannten ihn ihren Freund: in Helene Baugiard's Augen war er ein Engel, da er ihr, dem Töchterchen eines armen Schenkwirths, 2000 Francs zur Aussteuer schenkte, und einmal zogen ein Duzend Fischhändlerinnen mit einem riesigen Blumenstrauß vor das Hotel Trévilla, weil Graf Falkenstein eine derselben gegen die Frechheit eines brutalen Menschen auf offenem Markte geschügt.

In Versailles hatte er die Bekanntschaft des Marquis von Strardin gemacht, der nahe bei Ermenoville auf seinem Schlosse lebte. Die Unterhaltung drehte sich um das Dorf Ermenoville und das im maurischen Styl erbaute Schloß: der Kaiser hegte den Wunsch, das Besizthum des Marquis kennen zu lernen. Eine Einladung war die nächste Folge, und an einem sonnigen Morgen stieg Joseph, von seinem treuen Diener begleitet, in die Karosse.

Bald war Ermenoville erreicht. Der Kaiser lehnte am Fenster und betrachtete die armseligen Häuser, die auf größte Dürftigkeit ihrer Insassen schließen ließen. Auf der einzigen Gasse Todtenstille; hier lief ein halbnacktes Kind, dort ein Huhn über den Weg. Der Kutscher mußte sehr langsam fahren, denn die Straße war trotz der dürrn Jahreszeit sehr schlecht; endlich wurde das letzte Haus sichtbar, in dem laut eines Schildes neben der Thanthür die hohe Dorfobrigkeit wohnte.

Welch' ein Lärm in diesem Hause! Männer und Frauen drängten sich vor der Thür, auf der Diele und in der Stube. Rufe und Scheltworte ertönten, dazwischen wüßtes Gelächter.

„Halten“, befahl der Kaiser und sagte zum Diener: „Wollen doch nachsehen, was es hier giebt.“

Er hatte Mühe in das Haus zu kommen, denn da war Kopf an Kopf. Doch als er erst in der Stube stand, machten die verdunstn Bauern dem Herrn im blauen Frack Platz. „Was geht hier vor?“ fragte er den Nächsten.

„Ew. Gnaden wollen wohl das Haus kaufen?“ gab dieser lächelnd zur Antwort. „Ei, das wär' ein Glück für Mutter Colombe und die Margot, ihre hübsche Tochter. Aber Ew. Gnaden sind doch blos neugierig, denn Ew. Gnaden können das kleine und schlechte Haus gar nicht gebrauchen.“ — „Das ist eine traurige Geschichte“, fuhr er fort, als der Kaiser Aufschluß wünschte. „Mutter Colombe hat ihren Mann vor drei Monaten begraben. Er war ein fleißiger Mann, aber Alles, was er anfaßte, mißglückte, und anstatt bergauf ging es mit ihm bergab. Ein halbes Jahr vor seinem Tode borgte er in Paris 500 Francs; er wollte jenseits der Brücke eine Mühle anlegen und versprach sich goldene Berge; nichts damit, nur daß schöne Geld war ins Wasser geworfen, und vor Gram starb er. Nun soll also das Haus heute hier versteigert werden, denn der Gläubiger ist ans Gericht gegangen. Das hilft ihm freilich wenig, denn das haufällige Ding ist kaum seine 100 Francs werth. Also 400 verliert er auf jeden Fall, weil Mutter Colombe außer dem Hause gar nichts hat. Thut mir leid um die Frau und die hübsche Margot, denn die Alte hat die Sicht und kann nicht vom Stuhl auf und das junge Ding, was wird aus der?“ —

Eben hatte der Erzähler seine tragische Geschichte beendet, als die Obrigkeit, die inmitten der Stube an einem mit Papieren bedeckten Tisch saß, mit nieselnder Stimme das Wort ergriff. Der langen Rede kurzer Sinn war der, daß das Haus Nr. 12 in Ermenoville versteigert werden sollte, weil der verstorbene Jean Baptiste Colombe dem R. R. in Paris 500 Francs schuldig geblieben. „Und das von Rechtswegen!“ schloß der Auktionator erhobenen Tones, indem er einen hölzernen Hammer vom Tische nahm. „Also zum ersten 500 Francs!“

Ein allgemeines Gelächter folgte diesem Rufe; dann tiefe Stille. Einer bot 50, ein Anderer 60, ein dritter 80 Francs. Der Mann mit dem Hammer nahm eine Priße, aber er schlug nicht zu. Plötzlich rief eine Stimme: „Ich gebe 5000 Francs, wer giebt mehr?“ Da fuhren Aller Köpfe wie ein Blitz herum, der Auktionator sprang vom Stuhle auf, der Herr im blauen Frack hatte das Gebot gethan.

Auf's neue tieffte Stille. Der Gerichtsvogt und die Bauern standen mit großen Augen und offenen Mundes da. Der Kaiser trat an den Tisch, zog seine Brieftasche und händigte dem noch immer erstarrten Gerichtshof die Summe in fünf Scheinen ein.

„So“, sprach er, der Gläubiger erhält hiervon die Schuld nebst den Zinsen zurück, und das Uebrige, Herr Gerichtsvogt, ist für die Wittve und Tochter. Einer Quittung bedarf es nicht, die Leute sind Jungen.“

Die Obrigkeit nickte mit dem Kopfe, ihr war's, als geschehe ein Wunder am hellen Tage. Aber plötzlich fand sie die Sprache wieder und begann zu stottern; „Gnädiger Herr — unterthänigste Verzeihung — wie nennen sich der gnädige Herr — und was wollen der gnädige Herr mit dem alten banfälligen Hause —“

„Das lassen Sie meine Sorge sein!“ So kam der Monarch allen weiteren Fragen zuvor. Dann wandte er sich zu seinem Diener und sagte: „Zu den Wagen. Es ist Zeit; der Marquis wird mich erwarten!“

Herr und Diener verließen Stube und Haus. Als eben der Kutscher die Peitsche schwang, erschallte ein mehrstimmiges „Halt, Halt!“ Margot stürzte herbei, und sechs Bauern, die aus dem Auktionslokale zu Mutter Colombe gerannt waren, um ihr das unbeschreibliche Glück zu verkünden, gaben das Gefolge des hübschen Mädchens ab.

„Nun, was denn noch?“ sagte der Kaiser fast unwillig, und der Diener, in Margot's strahlende Augen schauend, dachte: „Wie schade, daß mein Herr nicht länger in Ermenoville bleibt!“

Das Mädchen sank vor der Karosse auf die Knie, und rief unter Freudenthränen: „Herr, wie sollen wir Ihnen danken? O, Herr, Sie sind unser Engel.“

„Gut, mein liebes Kind“, sagte der mildherzige Kaiser, der aus dem Kutschenstrolche dem Mädchen die Hand reichte, um es vom Boden aufzuheben. „Ich hoffe, daß nun im Häuschen Deiner Mutter Sonnenchein sein wird.“

„Im Hause meiner Mutter?“ rief Margot aus. „Herr, Sie haben ja das Haus gekauft! Ach, meine Mutter klagt, daß sie das Haus verlassen muß, in dem sie so viele Jahre lebte und sie weint und spricht, daß unser Reichthum ihr keinen Trost gewähre.“

„O, rief der Kaiser, „ist es das? Da versteht es sich von selbst, daß ich die Frau sogleich beruhigen muß.“ Er stieg aus dem Wagen. „Komm, mein Kind, führe mich zu Deiner Mutter. Folge uns“, befahl er dem Diener und rief den Bauern zu: „Bleibt zurück, Leute. Wir finden den Weg ohne Euch.“ Der Diener schritt hinter Margot und fand, daß sie wie die schönste Tanne gewachsen sei.

Im nächsten Augenblick war das Häuschen erreicht. Margot riß die Thür auf, Mutter Colombe von der Sicht gekrümmt, hockte im Stuhl. Beim Eintritt des fremden Herrn machte sie den Versuch, sich zu erheben, aber Joseph drückte sie sanft auf den Sitz zurück und sagte: „Liebe Frau, bleibt in Gottes Namen hier wohnen.“

Ihr erweist mir einen großen Gefallen, wenn Ihr meinem Wunsche Folge leistet; das Haus kann doch nicht leer stehen. Ich bin aus Wien und mein Geschäft gestattet nicht, den Wohnort zu wechseln. Also, wie gesagt, ich bitte Euch darum.“

Mutter Colombe war vor Seligkeit natürlich nicht im Stande, nur ein einziges Wörtchen über die Lippen zu bringen! als aber Joseph nun merkte, daß Margot aufs neue zu seinen Füßen sinken wollte, hob er drohend den Finger und rief:

„Ein einzig Wort des Dankes, ich gebe mein Geschäft auf, komme her und jage Euch zum Hause hinaus, so wahr ich Graf Falkenstein heiße! — Sprich, mein Kind, wie weit ist es bis zum Schlosse des Marquis von Girardin? Eine halbe Stunde sagst Du? Das ist auf dieser holperigen Straße noch ein weiter Weg. Ich habe Hunger — gieb mir etwas zu essen, liebes Kind.“ —

Margot zupfte verlegen an ihrer Schürze, und die Sprache fehlte ihr gänzlich.

„Drei Eier haben wir, und die Nachbarin hat eine Ziege, da kann ich Milch bekommen“, stotterte Margot, „aber Herr Graf —“

„Brächtig, also einen Pfannkuchen. Nur schnell, ich habe Hunger und Eile. Mein Diener kann helfen.“

Nun ging es wie der Wind. Im Ramin knisterte die Flamme, in der Pfanne rumorten die Eier, Margot sprang nach der Milch, der Diener half — er half nur zu gern!

Fertig. Vor den erstauntesten Augen verzehrte ein hochgeborener Graf einen ordinären Pfannkuchen.

Das vermochte Mutter und Tochter wirklich nicht zu fassen. Dann sprang Joseph empor, grüßte flüchtig, um jedem Dank zu entgehen, und eilte in den Wagen, der ihm gefolgt war. Der Diener kletterte auf seinen Sitz und warf noch einen letzten Blick auf Margot.

Ist es ein Wunder, daß der verliebte Diener am nächsten Tage um die Erlaubniß bat, nach Ermenoville wandern zu dürfen? So lange der Kaiser in Paris blieb, machte der Diener diesen Spaziergang täglich und erklärte, als die Stunde der Abreise gekommen, daß eine Trennung von Margot sein unmittelbarer Tod wäre.

Kurz, die Beiden wurden das glücklichste Paar und blieben mit Mutter Colombe in dem Häuschen; und als die Frau vernommen, daß sie einem Kaiser all' ihr Glück zu verdanken, und daß sie einen Kaiser bewirthet, da sandte sie flugs zu einem Maler und ließ mit ellenlangen und feuerrothen Buchstaben, über die Thür des Hauses schreiben:

„Hier hat ein Kaiser gespeist.“

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erlucht, den „Wiessbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiessbaden“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren möchte man sich gültig ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiessbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender

Bitte zu lesen!

## Die Stimme der Blumen

von A. vom Erlensbusch.

(Nachdruck verboten.)

Wenn es auch nicht in der Schöpfungsgeschichte auf eine so schöne, poetische Weise erzählt worden wäre, daß der Mensch gleichsam als Schlüsselstein der ganzen ihn umgebenden Natur geschaffen sei, ich hätte es mir doch nicht anders vorstellen können, wäre vor allen Dingen nicht im Stande gewesen zu denken, daß der Mensch zur Erde gekommen sei, ohne von dem duftenden Hauche der Blumen begrüßt zu werden. Die Kinder Flora's sind so innig mit dem Leben der Menschen verknüpft, spielen eine so große Hauptrolle bei allen Ereignissen, sprechen eine so süße, geheimnißvolle Sprache, sind so innig vertraut mit dem Menschen, daß ich mir ein Leben ohne Blumen nicht denken kann. Jede Jahreszeit bietet ihre bestimmten, sie charakterisirenden Blumen. Das Schneeglöckchen kündigt den Frühling ein, ihm folgen Hyacinthen, Crocus, Primeln und Narzissen. Sie überziehen die Beete mit buntem Farbensmelze, bis die glühenden Strahlen der Sonne die Rose wach küssen und sie in ihrer ganzen Pracht das ganze Chor der Schwestern überstrahlt. Die Malven sind die ersten Mahner des Herbstes, der folgt der Georginen farbiger Kranz und die Asters scheinen mit warmem Liebesgruß zu eröffnen, daß die Zeit des Scheidens nahe ist, daß sie noch einmal die Flur mit buntem Farbensmelze schmücken wollen, ehe die Natur sich zum Winterchlaf anschickt, und ihre Kinder schützend in ihren Schooß legt. Doch selbst im Winter sind die lieblichen Blumen nicht ganz verschwunden, wer ihnen nur einen kleinen Theil Sorgfalt und Pflege widmet, dem lohnen sie dieselbe reichlich und verwandeln das Zimmer zu einem Tempel der Behaglichkeit, wo man vergißt, daß der Winter in seiner starren Majestät herrscht, mit eisigem Hauche Frostblumen an die Fenster zeichnet. Im Treibhause aber wohnen wir uns gar unter südlichen Himmelsstrichen, denn exotische Pflanzen breiten ihre Blätterkronen aus, exotische Blüthen erfüllen die Luft mit bezauberndem Dufte.

Wer könnte ein Fest feiern, ohne daß dabei holde Blumenaugen auf ihn niederblicken? Wessen Leben wäre so arm, daß sein Wiegenfest noch nie ein Strauß von Freundeshand geschmückt hätte? Wer verwahrte nicht in seinem geheimsten Schreine ein trockenes Blatt, eine welcke Blume, die sich, so oft er sie erblickt, annehmst vom Zauber der Erinnerung mit frischen Farben belebt, von schönen, längst verklungenen Zeiten spräche?

Von der Wiege bis zum Grabe begleiten uns die Blumen. Spielend sammelt sie die Hand der Kinder auf Wiese und Feld, windet den Kranz aus blauen Feldblumen, der einen so lieblichen Kontrast bildet zu den goldenen Locken, welche die gerötheten Wangen umflattern. Reizend schließt sich der Kranz aus zarten Rosen durch das Haupt des jungen Mädchens, das zum ersten Male an der Mutter Hand den glänzenden Raum des Ballsaales betritt. Selig lächelnd und beklommen richtet sie ihre Blicke auf den duftenden Blumenstrauß in ihrer Hand, als wolle sie ihm die Gefühle anvertrauen, die heute ihr Herz durchbeben, da sie in eine längst ersehnte Welt tritt.

Eine Blume reicht der Jüngling der Erlorenen seines Herzens als ersten schönsten Liebesgruß; eine

Blume ist der Gegengruß dem sie ihn zu bieten wagt. Eine Thräne der Rührung, des Segens fällt aus dem Auge des greisen Vaters auf den Myrthenkranz der vor ihm knieenden Tochter und strahlt heller als der funkelndste Diamant. Die Hand der Freundin hat die Myrthe zum Kranz gewunden, den Scheitel der Braut damit zu schmücken zu des Lebens schönster Feier, am wichtigsten, entscheidendsten Tage derselben, sie zu weihen zu ernsten, schweren Pflichten. Der Lorbeerkranz umschließt die Schläfe des Sängers, windet sich aber auch um das Schwert des Siegers.

Rührend ist, wenn das Alter unter Blumen wandelt, das zurückgezogen vom Geräusche des Lebens in ihrer Pflege Seelenruhe und Frieden findet. Wenn die Menschen uns täuschen, die Blumen nicht! Als stille, liebevolle Gefährten heben sie uns über die Alltäglichkeit hinweg, führen uns in das Reich der Poesie und versöhnen uns mit unseren Mitmenschen.

Blumen legen wir in das Bett dessen, dem wir zum letzten langen Schlummer das Grab bereiten, Blumen sprießen aus dem dunklen Hügel und geben ihm ein freundliches Ansehen, Blumen und Blumenkränze legen wir als Liebeszeichen darauf nieder.

Ein Mensch hat wohl eine größere Vorliebe für die Blumen als der Andere, beschäftigt sich mit ihrer Pflege ausschließlich und hat größere Geschicklichkeit in ihrer Behandlung, aber es giebt wohl keinen Menschen, der eine Abneigung gegen Blumen hätte, und es giebt auch wohl Niemand, der sich abwenden könnte von diesen reinen, stillen Freundinnen, welche ihm die Natur auf jedem Wege bietet.

Er würde eines herrlichen Genusses, einer Erhebung und eines Trostes entbehren. Die Blumen erhöhen die Freude, lindern den Schmerz, sind Priester Gottes, von ihm selbst bekleidet und ausgerüstet, in allen Zungen zu reden. Priester aber soll man ehren, und es thut mir wehe, wenn ich geringschätzig mit Blumen umgehen, sie achtlos im Gespräche zerplücken und ihre Blätter in alle Winde zerstreut sehe.

Da muß ich denken, es wäre traurig, wenn kein Vogel singen könnte, wenn von den Genüssen, welche der Geist der Menschen im Reiche der Kunst und Wissenschaften zu bereiten verstand, entbehren sollte, doch ebenso eine Erde ohne Blumen.

## Für unsere Frauen.

Ueber die Entwicklung der Empfindungen des Kindes spricht Professor Drummond in seinem kürzlich erschienenen Buche, „Die Entwicklung des Menschen“ und giebt darin folgende Altersstufen für das Hervortreten gewisser Empfindungen beim Kinde an: Furcht empfindet das kleine Kind bereits im Alter von drei Wochen. Mit sieben Wochen erwacht die Zuneigung zu seiner Umgebung, mit 12 Wochen schon die Eifersucht mit ihrem Begleiter der Neue. Theilnahme erscheint nach fünf Monaten, Stolz, Groll, sowie Liebe für Schmutz nach acht Monaten, während mit 15 Monaten das Kind bereits für die Gefühle der Scham und Gewissensbisse zugänglich ist und anfängt bereits für das Scherzhafte Sinn zu haben. Natürlich können diese Daten nicht als unverrückbar hingestellt werden. Diese Mittheilungen für die Kindererziehung widerlegen die allgemein verbreitete Ansicht, als dürfe oder müsse man sogar in den ersten Jahren am Kinde alles dulden, weil es eben noch ein so „kleines, verständiges Ding“ ist, von dem man noch nicht verlangen könne, daß es wisse, was es thut.

Bitte zu lesen!

unser gezeigtes Exemplar von „Die Stimme der Blumen“ in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselnder Unterhaltungsfiktion dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gütigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiensbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

## Goldkörner.

Die große Kunst der Ueberlegenheit besteht darin, daß man die Menschen von ihrer guten Seite nimmt.

Bornig sein, heißt den Fehler Anderer an uns selbst rächen.

Gedanken lesen? — Kleinigkeit. Gedanken schreiben — das ist schon etwas.

Eine geschickte Frau bemerkt es nicht, wenn sie bemerkt, daß sie bemerkt wird.

## Für Haus und Herd.

**Sauerkraut.** Soll das Einlegen des Sauerkrautes gelingen, so muß man zunächst auf geeignete Gefäße bedacht sein. Am besten eignen sich Weinfässer dazu, in denen weißer Wein gelegen hat. Muß man sich neuer Fässer bedienen, so sind diese nicht nur durch Auswässern vom Holzgeschmack zu befreien, sondern auch mit Essig einzureiben, oder auch mit Sauerteig einzuschmierem, um die Gärung zu befördern. Sie dürfen keinen faulen, dumpfigen oder sonst unangenehmen Geruch haben. Fässer, die schon zum Einlegen von Sauerkraut gedient haben, müssen, wenn sie wieder dazu benutzt werden sollen, mit heißem Wasser ausgebrüht werden. Besser ist es, für den Hausgebrauch das Kraut in mehrere kleine Fässer einzulegen; denn wenn ein Faß einmal angebrochen worden ist, leidet dadurch die Haltbarkeit des Sauerkrautes. Die Kohlköpfe säubert man von schmutzigen und faulen Blättern, schneidet sie in zwei Theile und hobelt sie auf einem Krauthobel. Entweder muß man vor dem Hobeln die Strünke aus dem Kraut genommen haben, oder man darf das Kraut nur bis auf die Strünke hobeln, da diese nicht zum Sauerkraut kommen dürfen. Der gehobelte Kohl wird in abwechselnden Schichten mit trockenem Dill samen und Salz in das Faß gelegt. Jede Krautschicht sei etwa drei Zoll tief. Auf 30 Stück fester, mittelgroßer Köpfe rechnet man ungefähr ein Pfund Salz und 60 g trockenen Dill. Der gehobelte Kohl wird von Zeit zu Zeit fest eingestampft, wobei man den aufsteigenden Schaum abnimmt. Ist das Faß voll, so werden frische Krautblätter darüber, ein passender Deckel aufgelegt und mit Steinen beschwert, damit die Brühe ganz über das Kraut tritt, weil es sich sonst nicht halten würde. Man kann aber auch das Faß in den ersten Tagen offen stehen lassen, was die Säuerung beschleunigt, und erst dann den beschwerten Deckel auflegen.

## Briefkasten.

**Junge Hausfrau.** Um Obst Jahre lang frisch zu erhalten wird klarer weißer Sand so lange gewässert, bis das Wasser auf ihm ganz hell bleibt, dann gießt man dieses ab, trocknet den Sand an der Sonne und gießt Cognac oder Franzbranntwein darauf. Hierauf nehme man nach Belieben irdene oder hölzerne Behälter, um die Früchte, die nicht zu reif, aber auch nicht zu unzeitig abgenommen werden dürfen, hineinzupacken. Man streue in das Gefäß je nach präparierten Sand, doch so, daß die Früchte einander nicht zu nahe kommen. Dabei ist noch zu bemerken, daß irdene Gefäße nicht zu feucht, hölzerne nicht zu warm stehen dürfen.

**Anna v. in Gaud.** Ritt für Porzellan: Man reibt vier Theile gebrannten, schneeweißen, sogenannten Alabastergips (zwei Theile gebrannte, gepulverte Austerfischschalen) mit 1 Theil bestem und fein gepulvertem arabischem Gummi zusammen. Beim Gebrauche rührt man etwas von der Mischung auf eine Glasplatte mit wenig kaltem Wasser (Circa) zu einem dicken Brei an, belegt damit in ganz dünner Lage die Endflächen der zu kittenden Stücke, drückt sie hierauf recht sorgfältig aufeinander und läßt den Gegenstand 12 bis 24 Stunden unberührt liegen. Entfernt man dann vorsichtig mit einem scharfen Messer den aus den Fugen herausgetretenen Kitt, so ist die Kittung vollendet.



## Räthsecke.



### 1. Zahlen-Räthsel.

- 1 11 6 2 Eine Blume.
- 2 3 12 2 1 Willenskraft.
- 3 7 11 Japanesischer Feldherr.
- 4 5 8 1 9 2 Gleich bedeutend mit Rang.
- 5 14 12 Theil eines Pferdes.
- 6 4 5 3 12 12 Fahrzeug.
- 7 5 1 8 13 Fettige Flüssigkeit.
- 8 15 15 2 1 9 8 14 Bekanntester Ort in Bayern.
- 9 2 12 3 11 13 Kreuzer unserer Marine.
- 6 5 3 1 7 3 13 9 Viel gebrauchter Stoff.

Die Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben einen politischen Akt, der voraussichtlich im November stattfindet.

### 2. Quadrat-Räthsel.



Folgende Buchstaben: l, l, l, o, o, r, a, a, i, i, i, i, k, k, k, s, sind in die Felder des nebenstehenden Quadrats so einzutragen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen dieselben Wörter ergeben.

### 3. Wer erräth's?

Groß ist der Ersten Wunderkraft:  
Aus Gist sie reiche Gabe schafft;  
Beredelnd wirkt sie jederzeit,  
Wenn sie sich hat gesellt dem Leid.  
Die Kette hat die Zweite immer,  
Und auch dem Finger fehlt sie nimmer.  
Eins = Drei wird zahlreich im Verein  
Und Parlament zu finden sein.



### Auflösungen der Räthsel aus Nr. 39.

1. Aufgabe: „I r m a“. 1. Beira, 2. Pirna, 3. Jemen, 4. Omaha, 5. Peier, 6. Birma, 7. Ormus, 8. Anapa.

2. Wer erräth's: „Tosfel, Pan, Pantosfel.“



Richtige Räthselösungen sandten ein: Wilhelm Clebsch, Gurgast, Hans Reinhardt, Barbara Häufinger, Emil G., Quartaner L., die schlaue Ranny, sämmtlich in Wiesbaden, Ernst Müller in Biebrich, Anna von L. in Ems und Gustav Wintermeyer in Dohheim.



